

Rezensionen und Referate.

Psychologie.

Die Sinneserkenntnis. Von Dr. Joseph Schwertschlager, Hochschulprofessor. Kempten 1924, Josef Kösel u. Friedrich Pustet. 8^o. IX, 300 S.

Die auf dem Gebiete der experimentellen Psychologie vorliegende Literatur ist nicht arm an Einzel- und Gesamtdarstellungen der Sinneserkenntnis. Was man jedoch nicht selten bei der Behandlung dieses Gegenstandes vermisst, ist die säuberliche Loslösung der Sinneserkenntnis von jeder Beimischung intellektueller Art. Und doch wird die Eigenart der Sinneserkenntnis nur dann völlig in die Erscheinung treten, wenn jedes fremde Element, vor allem der Einschlag verstandesmäßiger Erkenntnis, sorgsam abgetrennt wird. Gerade diese Aufgabe nun hat sich der jetzt verstorbene Hochschulprofessor Dr. Joseph Schwertschlager in seinem Werke „Die Sinneserkenntnis“ ausdrücklich gestellt. Er sucht sie zu lösen durch ausgiebige Verwertung der Tierpsychologie, soweit bis jetzt darüber eigene Ergebnisse vorliegen. Obwohl für diese Behandlungsweise erst geringe Vorarbeiten geleistet waren, hofft Schwertschlager doch, dass es ihm in der genannten Schrift geglückt ist, „die reine und vollständige Theorie der Sinneserkenntnis zu entwickeln“ (VI).

Nach kurzer Darlegung der organischen Grundlagen des Sinneslebens, des Bewusstseins und der Bewusstseinsinhalte im allgemeinen behandelt der Verfasser die Sinneserkenntnis in zwei Hauptteilen. Der erste ist überschrieben: „Die Sinneserkenntnis im allgemeinen“ und bildet den wichtigsten Teil des Werkes, der zweite befasst sich mit den einzelnen Sinnen und ihrer Tätigkeit; er bietet die Anwendung und nähere Erörterung der im ersten Hauptteil gemachten Aufstellungen, wobei die einzelnen Sinne getrennt berücksichtigt werden. Unter Anlehnung an die vom Verfasser S. 284 ff. gegebene Uebersicht seien im Folgenden die Grundgedanken der Schrift kurz angeführt.

1. Die Sinneserkenntnis verläuft in den drei Phasen der Reizung (von aussen auf das Organ einwirkender Impuls, der dort eine Veränderung auslöst S. 61), der Empfindung („Bewusstheit des Reizzustandes eines Sinnesorgans“ S. 68) und der Wahrnehmung („Innewerden einer konkreten körperlichen Realität auf Grund von Empfindungen, welche ein

gegenwärtiger von dieser Realität ausgehender Sinnesreiz erregt hat“ (S. 105). Im Wahrnehmungsakt selbst werden vier Stufen unterschieden: die Objektivierung („die im Bewusstsein stattfindende Setzung eines vom Erkenntnissubjekt verschiedenen Objekts als Ursache der Empfindung“ (S. 118), die Projizierung („jener Teil des Erkenntnisaktes, der die Gegenstände auffasst als räumlich ausserhalb des reizaufnehmenden Apparats gelegen“ (S. 121), die Individualisierung („eine im Wesen der räumlichen Wahrnehmung begründete spontan sich äussernde Fähigkeit, unter gegebenen Umständen die verschiedenen Sinneseindrücke, Empfindungen, einem einzigen Gegenstand zuzuschreiben (S. 128) und die Komplettierung („sie trägt in der Wahrnehmung des sinnlichen Aussendings gewisse Eigentümlichkeiten nach, welche nicht unbedingt stets von den Akten der Objektivierung, Projizierung und Individualisierung hervorgehoben, sondern erst nach Bedarf oder Zufall am Gesamtbilde ergänzt werden“ (S. 132). Die genannten vier Stufen gelten für die Wahrnehmung der äusseren Sinne. Bei den Wahrnehmungsakten der inneren Sinne tritt an die Stelle der Projizierung die Lokalisation.

2. Gegenstand der Wahrnehmung ist das Aussending bzw. die dem Sinne selbst fremde Realität. Die Empfindung ist also nicht Gegenstand des Wahrnehmungsaktes, auch nicht als Zwischenobjekt; ebenso wie der Reiz ist sie lediglich Mittel zur Erkenntnis.

3. Den einzelnen Sinnen kommen eigentümliche Empfindungsmodalitäten („spezifische Energien“) zu, die mit den die Reizung auslösenden Eigenschaften der Objekte zwar nicht gleichartig sind, doch ihnen hinreichend entsprechen. Zudem werden die den einzelnen Sinnen eigentümlichen Empfindungsmodalitäten nicht durch beliebige, sondern in der Hauptsache nur durch adäquate, der Sinnesenergie zugeordnete Reize beeinflusst. Durch die Empfindung werden demnach die objektiven Eigenschaften der Dinge erkannt, „freilich eben in der Sprache der spezifischen Energie“ (S. 286).

4. Die Sinneserkenntnis hat zwar objektiv reale Bedeutung und Wahrheitswert, doch erfahren die Eigenschaften des Objekts eine gewisse Umprägung durch die spezifischen Empfindungsmodalitäten. Ausserdem wird uns gewiss nur ein geringer Ausschnitt aus der Realitätenfülle der Körperwelt durch die Sinneserkenntnis nahegebracht. Diese Begrenztheit der Sinneserkenntnis wird verständlich, wenn man sich den biologischen Zweck der Sinne und ihrer Betätigungen vor Augen hält. „Die Natur hat uns mit ihnen ausgestattet, damit wir erkennen, um zu leben, nicht damit wir leben, um zu erkennen“ (S. 286). Die Sinneserkenntnis ist also nicht Selbstzweck, sondern steht ganz im Dienst des Lebens. Der Hinblick auf den biologischen Zweck der Sinne und ihrer Betätigungen ist geeignet, eine Lösung für die Schwierigkeiten der Erkenntnistheorie der Sinne zu bieten.

Die vorliegende Schrift ist aus langjähriger und gründlicher Beschäftigung mit dem Gegenstand hervorgegangen. Das zeigt die grosse Vertraut-

heit mit der einschlägigen Literatur, die geschickte Meisterung der Stofffülle sowie die klare Anordnung des Gedankenganges. Wenn auch nicht alle Aufstellungen des Verfassers endgültigen Wert haben (auf einem Gebiet, wo wie in der experimentellen Psychologie von Tag zu Tag neue Ergebnisse unermüdlicher Einzelforschungen zu berücksichtigen sind, wird das niemand wundernehmen), so bedeutet die Arbeit Schwertschlagers doch eine dankenswerte Förderung und Anregung für die Theorie der Sinneserkenntnis. Hervorgehoben sei hier vor allem die entschiedene Forderung, die Sinneserkenntnis frei von jedem intellektuellen Einschlag darzustellen, und die nachdrückliche Betonung des biologischen und praktischen Charakters der Sinneserkenntnis. Im Interesse der experimentellen Psychologie wäre es aufrichtig zu bedauern gewesen, wenn der Verfasser diese Schrift der Öffentlichkeit nicht mehr hätte übergeben können.

Fulda.

Dr. G. Flügel.

Gesellschaftslehre.

Des wissenschaftlichen Sozialismus Irrgang und Ende. Von H. Pesch S. J. Freiburg i. B. 1924, Herder. Mk. 1,20.

Die vorliegende Schrift ist ein Sonderabdruck aus dem bekannten und geschätzten Lehrbuch der Nationalökonomie (I. Bd. 4. Aufl.) desselben Verfassers. In ihrer Titelfassung möchte sie an eine im Jahre 1919 erschienene Broschüre des früheren sozialdemokratischen Abgeordneten Prof. Dr. Lensch, „Des Sozialismus Glück und Ende“ gemahnen. Aber während in diesem Werke der Untergang des Sozialismus marxistischer Prägung aus dem Versagen seiner Führer abgeleitet wird, sieht P. Pesch mit vollem Recht die treibenden Kräfte dieses Zusammenbruches im Wesen und Kern des Sozialismus selbst: seine Voraussetzungen, Prinzipien und Folgerungen sind Irrgänge und damit zum praktischen Misserfolg verurteilt. In den ersten vier Kapiteln behandelt der Verfasser Namen und Begriff des Sozialismus sowie die wechselvolle Geschichte des sozialistischen Gedankens, um im 5. Kapitel den marxistischen Sozialismus in seinem Verhältnis zu den älteren sozialistischen Theorien zu beleuchten. Die folgenden Kapitel wenden sich der Darstellung der Grundlagen des marxistischen Sozialismus zu, die mit einer treffenden Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung und der marxistischen Werttheorie verknüpft ist. Ausführungen über den Revisionismus, die neuere sozialistische Ideenwelt in ausserdeutschen Ländern, den religiösen Sozialismus, — die im Sinne Schmittmanns gegebene Antwort auf die Frage, ob es einen christlichen Sozialismus gebe, sei besonders hervorgehoben — den Syndikalismus beschliessen das Werk.

Beim Lesen der Schrift drängte sich oftmals ein Vergleich mit Sombarts grossangelegtem, schillerndem, zweibändigem Werke: „Der proletarische Sozialismus“ (Jena 1924, G. Fischer) auf. Auch Sombart, der in

früheren Jahren der sozialistischen Richtung nicht unfreundlich gegenüberstand, erscheint der Sozialismus nicht nur politisch, sondern auch geisteswissenschaftlich als überwunden und abgetan. Aber welch schneidender Hohn in seinen Darlegungen! Sie sind, wie Robert Michels in einer Besprechung (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 1925) bemerkt, mit Werturteilen und Polemik geradezu gesättigt. Wohltuend sticht dagegen die Ruhe und Sachlichkeit der besprochenen Schrift ab, die aufruhend auf gesunder, christlicher Philosophie und Weltanschauung, frei von aller Masslosigkeit und Bitterkeit, nur der Wahrheit und Liebe dienen will. Einen Gedanken möchte der Rezensent nicht unterdrücken: Der marxistische Sozialismus ist zwar politisch und geisteswissenschaftlich ad absurdum geführt. Diese Erscheinung darf aber nicht zu dem Gedanken verleiten, als ob nun auch die Bewegung, die unter seiner Fahne und mit seinen Waffen kämpft, erledigt sei. Die soziale Unruhe, die in dem entwurzelten, einem seelenlosen Arbeitsmechanismus verhafteten Lohnarbeiter zuckt und zittert und den besten Nährboden sozialistischer Gedanken und Experimente bildete, ist auch heute noch vorhanden und an verschiedenen Anzeichen deutlich spürbar. Hier kann nur eines helfen, wie Pesch im Vorwort treffend sagt: „Neben staatlicher Gleichberechtigung ein allen Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechendes Arbeitsrecht, christlicher Idealismus statt Materialismus, Anspannung aller Kräfte statt Trägheit und Genußsucht, Gerechtigkeit und Liebe statt Klassenhochmut und Klassenhass, das ist der Weg, den wir gehen müssen, wenn Deutschland genesen soll.“

Fulda.

Dr. Weber.

Die philosophischen Probleme des Kommunismus, vornehmlich bei Kant. Von Dr. P. E. Schlund O. F. M. München 1922, G. A. Pfeiffer.

Die Beschäftigung mit dem geistigen Problem des Bolschewismus führte den Vf. zu dem Plan einer geschichtlichen und philosophischen Untersuchung über die im modernen Kommunismus liegenden philosophischen Probleme.

Als Kommunismus bezeichnet Vf. „Bestrebungen, welche in der Gemeinschaft als der organischen, natürlichen Einheit von Individuen das Konstitutivum der Menschheit und ihrer Kultur . . . erkennen“, „ein auf dem Gemeinschaftsgedanken überhaupt aufbauendes System“ (14). Vf. prüft, „wie sich in Kants von der Geschichte aufgenommenem System und in seinen persönlichen Anschauungen die heute zu kommunistischen philosophischen Problemen gewordenen Ideengruppen darstellen, welche Stellung Kant selber zu den im modernen Kommunismus erscheinenden philosophischen Gedankenkomplexen eingenommen hat“ (V). Und er kommt zu dem Ergebnis, dass

Kant weder Kommunist war noch sein wollte noch nach seiner philosophischen Gesamtanschauung und dem zeitgeschichtlichen Milieu hätte sein können; ferner liesse sich auf Kants ganzem System kein kommunistisches philosophisches System aufbauen, sondern höchstens von einzelnen Gedanken Kants ausgehen (277 ff.). Diese für den Ideengeschichtler selbstverständliche Antwort auf die etwas ungeschichtlich gestellte (äusserliche und nur aktuelle) Frage¹⁾ wird erteilt auf Grund eingehendster Durchforschung der gesamten Werke und Aufzeichnungen Kants sowie des ausgedehnten Schrifttums über ihn.

Diese genaue Darstellung der Kantischen Kulturphilosophie, und zwar der Rechts-, Sozial-, Religions- und Moralphilosophie, die durch vorkantische Lehren z. T. unterbaut ist und Missdeutungen abwehrt, ist überaus dankenswert; Gesichtspunkt der Betrachtung und Einteilung (wirtschaftlicher, soziologischer und politischer, religiöser, ethisch-philosophischer Kommunismus) engen den Kreis der einzelnen wissenschaftlichen Gegenstände zwar ein, doch werden diese stets unter dem Kantischen Systemgesichtspunkte gegeben. Besonders wertvoll scheint mir die Darstellung der Entwicklung des Begriffs *communio* in der Rechtslehre. Klar wird aufgewiesen, wie bei Kant (und dem 18. Jahrh.) reale Grundlage und konstruktiver Ausgangspunkt und Endzweck der Theorie das Individuum ist, wie aber bei ihm die Gemeinschaft als Ziel oder als notwendiges Mittel in die Theorie aufgenommen wird, — während sie ja im 17. Jahrh. vortheorietische Voraussetzung der Theorie war und später in der Romantik und im deutschen Idealismus fast in den Mittelpunkt der Theorie rückte. Vielleicht zeigt sich dies nirgends so deutlich wie in Kants Stellung zum Chiliasmus; den eigentlichen, den religiösen, die geschichtliche Erwartung der Wiederkunft Christi und des 1000jährigen Reiches, lehnt Kant ab und deutet ihn symbolisch um als philosophischen Chiliasmus d. h. einen auf den Völkerbund als Weltrepublik gegründeten Frieden (die in Freiheit zur Freiheit geordnete Gesellschaft als Ziel der Geschichte) und als theologischen d. h. die Hoffnung auf vollendete moralische Besserung des ganzen Menschengeschlechtes, die nur bei Unsterblichkeit der Seele verwirklicht werden kann und im Christentum als Reich Gottes ein Ideal der intelligiblen Welt ist und die moralische Welt überhaupt darstellt.

Der Vf. beweist in der Deutung der ausgewählten Stellen tiefe systematische Erfassung des Geistes der Kantischen Philosophie, wie sie auf katholischer theologischer Seite bisher wohl nur in der Löwener Schule zu finden war.

Bonn.

Bernhard Braubach.

¹⁾ Vgl. gegen diese Fragestellung E. Salins Aufsatz in der Festschrift für Gothein (München 1923) und Steinbüchels richtigere Fragestellung in Sozialismus als sittliche Idee (Düsseldorf 1922)

Vermischtes.

Liquidierung der Relativitätstheorie, Berechnung der Sonnengeschwindigkeit. Von Dr. P. Pécsi. Regensburg 1925, Manz. 8. 300 S. 8,40 Mk.

Der Verfasser entrollt ein düsteres Bild von dem Niedergang der modernen Naturwissenschaft: „Vieles Absurde“, so lesen wir in seinem Buche, „wurde bereits auf wissenschaftlichen Gebiete behauptet, aber Einstein übertrifft die Bisherigen alle und was man noch in Zukunft behaupten wird“ (14). „Die Mystifikationen eines Taschenkünstlers verschwinden im Vergleich zu den Mystifikationen, welche die Relativisten mit den einfachsten Erscheinungen der Trägheit treiben“ (117). „Die Naturwissenschaft“, so lesen wir weiter, „steht gegenwärtig unter dem Druck eines ähnlichen Terrors, wie zu Zeiten einer politisch-sozialen Revolution das ganze öffentliche Leben. Nach aussen scheint es, als entspräche das „neue System“ der allgemeinen Meinung der Vertreter der Naturwissenschaft, ja wenn es augenblicklich zur Abstimmung käme, würde die alte Physik leicht in die Minderheit geraten; und erst nach dem Austoben des Sturmes wird es sich heraus stellen, dass der Terror einer geistig-moralisch minderwertigen Minderheit den Stempel des Relativismus der Naturwissenschaft unserer Zeit aufdrückte“ (24). „Wenn schwarze Gesichter ein schwanzloses Krokodil anbeten, darüber können wir uns nicht verwundern, aber dass gebildete Naturforscher und Naturphilosophen vor einem so leblosen Idol knien, wie es der Relativismus ist, ist fast unbegreiflich. Nicht so sehr der Relativismus selbst (denn die persönliche Verirrung kennt keine Grenzen), sondern vielmehr seine allgemeine Anerkennung wird samt einer anderen schweren Verirrung unserer Tage zur grössten Kulturschande des zwanzigsten Jahrhunderts gezählt werden“ (184).

Doch nach Pécsi ist jetzt die Stunde gekommen, wo der Terror gebrochen wird. Er selber geht daran, die Befreiungstat zu vollbringen. Und es macht ihm dies nicht einmal besondere Mühe. Denn, so sagt er, „weit entfernt davon, dass der Relativismus, wie seine enthusiastischen Vorkämpfer in die Welt posaunen, die ganze wissenschaftliche Physik und Astronomie in Trümmer zerschlägt, zerfällt er selbst in Trümmer, sobald wir seine Grundlagen anrühren“ (20).

Was ist nun von der Befreiungstat Pécsis zu halten? Es ist nicht unsere Absicht, seine Polemik gegen die Relativitätstheorie im einzelnen darzustellen und zu würdigen; es möge genügen, seinen Ausführungen einige Proben zu entnehmen, die jedermann in den Stand setzen, sich ein Urteil über ihren wissenschaftlichen Wert zu bilden.

1) Pécsi erklärt, dass die Erde ein Inertialsystem ist, d. h. ein System, in dem das Trägheitsgesetz (insofern es von einer geradlinigen, gleichförmigen Bewegung handelt), volle Geltung hat (42, 138).

2) Pécsi stellt fest, dass „der spezielle Relativismus gleich beim zweiten Schritt mit sich selbst in Widerspruch kommt“. „Wenn es nur zwei Bezugskörper gäbe (Ufer und ein Schiff, Erde und Sonne), dann könnten wir (unter gewissen Umständen) durch unsere Sinne oder durch die rein mathematische Beschreibung die auch hier sicher stattfindende absolute Bewegung nicht erkennen. Aber es muss sich nur ein zweites Schiff (tertium comparationis) in entgegengesetzter Richtung (beide Schiffe parallel dem Ufer entlang) bewegen, und sofort kommt unser Ufer d. h. der Relativismus in Verlegenheit, wenn er seine Behauptung (die Bewegung des ersten Schiffes in bezug auf das Ufer sei nur relativ) aufrecht erhalten will! Denn das Ufer kann nicht im selben Momente zwei entgegengesetzte Bewegungen ausführen“ (135).

3) Pécsi behauptet, dass das Ergebnis des Fizeauversuches, das bekanntlich eine unmittelbare Konsequenz des Additionstheorems der Relativitätstheorie ist, dem „Relativismus“ widerstreitet. „Den allerdings genialen Versuch Fizeaus wollte Herr Professor Einstein auf eine keineswegs geniale Weise für sich ausnützen. Der Fizeauversuch wird allerdings zu einem Experimentum crucis für Einstein, jedoch nicht im glorreichen, sondern im tragischen Sinne“ (84).

4) Bezüglich des „weltentrückten Kastens“, der im Äquivalenzprinzip Einsteins eine Rolle spielt, bemerkt Pécsi: „Sich selbst in der durch eigene Hand gelegten Schlinge so zu fangen, wie der Verfasser (Einstein) es hier tut, ist fast zu bemitleiden“ (125). Wieso denn? „Die Hauptsache ist, dass der Druck des in einem Gravitationsfeld ruhenden Körpers ein beständiger (gleicher) ist, dagegen ist der angebliche „Druck“ der bei einer Bewegung mitgeschleppten Körper (besser gesagt der Druck unserer Hand auf die Körper) bei einer beschleunigten Bewegung ein nach der Proportion der Beschleunigung wachsender. Somit können wir also den statischen Druck der Schwere recht gut vom kinetischen Druck unterscheiden, mit welchem unsere Hand die beschleunigte Bewegung mitteilt (26) . . . So ein „Physiker“, der dieses „mit Instrumenten ausgestattet“ nicht unterscheiden kann, kann uns gestohlen werden“ (127).

5. Das von Newton aufgestellte Prinzip von der Aktion und Reaktion ist nach Pécsi falsch. „Der Wagen zieht das Pferd mit derselben Kraft zurück, mit welcher das Pferd den Wagen anzieht und dennoch fährt der Wagen vorwärts!“ (194.)

Diese Proben, deren Zahl wir noch beträchtlich vermehren könnten, dürften jedem Leser, der mit den Grundbegriffen der Physik vertraut ist, genügen, um sich ein Urteil über den Wert des Buches zu bilden.

Dass Pécsi dieses Buch geschrieben, nimmt uns nicht wunder, denn, wie er selbst richtig bemerkt, „die persönliche Verirrung kennt keine Grenzen“, dass aber ein angesehenes Verlag das Buch gedruckt hat und dem deutschen Leserpublikum als das Werk eines „zielbewussten und exakten Forschers“ vorzulegen wagt, ist eine Sache, über die man sich billig wundern muss.